

Das Pendel schlägt aus: Ziele, Ideale und der richtige Weg dorthin

Die „Casa Walter Zielke“ als Gegenbewegung zu „Pablo VI“ und „Buen Pastor“

In meinem ersten Bericht habe ich euch die Projekte und meine Rolle in den Projekten dargestellt und versucht, euch in diese auch für mich neue Situation einzuführen. Das alles waren erste Eindrücke, die Eingewöhnungsphase, das Zurechtfinden und das Verstehen. Ich habe mich eingelebt, mich zurechtgefunden, habe versucht zu verstehen und nach neun Monaten hier, sehe ich klarer. Ich habe mehr verstanden, worum es in den einzelnen Projekten geht, welche Ziele sie verfolgen und wie sie funktionieren. In den neun Monaten habe ich versucht, den Kindern und Jugendlichen soviel zu geben, wie ich konnte. Aufmerksamkeit, Hilfe, Spielbegleitung, Zuhören, vielleicht auch ein Vorbild und nach einiger Zeit auch immer mehr Autorität. Doch vor allem habe ich genommen. Mit jedem Tag in den Projekten lerne ich mehr über die Menschen, die dort leben, arbeiten und sie unterstützen.

Ich habe gesehen, wie sich in einer Gruppe Zusammenhalt und Zusammengehörigkeit bilden und was es heißt, sich in einer Gruppe auf den Anderen verlassen zu können. Aber ich habe auch gesehen, was es heißt, einsam zusein, was es heißt, in einer Umgebung aufzuwachsen, die nicht zu einem passt. Was es heißt, sich zu behaupten, Autoritäten folgen zu müssen und keinen Rückzugsort zu haben, um sich selbst zu finden.

„Das ist wie ein Gefängnis hier“, mit ernstesten traurigen Augen schaut mich das Mädchen an, „oder, tio? Nie dürfen wir machen, was wir wollen.“ Am liebsten würde ich sagen, „ja du hast recht“, aber was würde das an ihrer Situation ändern? Und sie weiß es doch am besten. Das Mädchenheim „Buen Pastor“ sieht nicht nur von außen aus wie ein Gefängnis, als

kleiner Mensch wird man erheblich in seinen Freiheiten beschränkt und in eine für die Betreuer handhabbare Form gepresst. Anstand, Sorgfalt und Ordnung werden von der strengen Tia erwartet. Wer zu doll rumtobt, zu laut lacht oder mit schmutzigen Händen zum Essen kommt, wird sofort ermahnt. Der Alltag ist streng eingeteilt. Nach der Schule werden die Hausaufgaben gemacht, dann wird der Mittagsschlaf gehalten, danach haben die Mädchen dann ein wenig Zeit, ihre kindlichen Bedürfnisse wahrzunehmen. Doch immer mit Bedacht, mit Vorsicht und immer an die Regeln denken. Vor dem Abendessen wird geduscht und die Läuse aus den Haaren gekämmt. Schließlich dürfen sich die Kleinen noch, ob sie wollen oder nicht, vor den Fernseher setzen, der nun mal zur chilenischen Erziehung dazu gehört. Wer, was, wann und wie macht, entscheidet die Tia.



Einmal die Woche bringe ich ein neunjähriges Mädchen zum Psychologen. Sie hat ein hübsches Gesicht, verträumte, traurige Augen und war zu Anfang noch sehr schüchtern und zurückhaltend, wenn wir unseren viertelstündigen Weg die Straße herunter antraten. Es fiel mir schwer, mit ihr ein Gespräch zu beginnen und ihre einsilbigen Antworten erinnerten mich immer ein bisschen an ein Verhör: „Rede nur wenn du gefragt wirst!“. Doch nach einiger Zeit schmolz das Eis und sie begann mir zu vertrauen, erzählte mir ein bisschen mehr, fing an Spaß daran zu haben, mir alle möglichen Fragen zu stellen. Wir alberten herum, sie pickste mich in die Seite, ich kitzelte sie daraufhin aus. Manchmal trage ich sie auf meinem Rücken oder wir machen ein Wettrennen bis zum



Tor des Heims.

Doch sobald wir durch das Tor gehen, verwandelt sie sich zurück in das scheue, zurückhaltende Wesen, das sie im Heim zeigt, denn sie weiß, dass hier andere Regeln gelten. Es kommt einem vor, als würde am Tor ein Schild hängen: „Freiheit bitte anleinen!“

Im „Pablo VI“ muss der Teller bis auf den letzten Löffel leer gegessen werden und, wenn sich die Tia dazu die Zeit nehmen muss, dem kleinen 3-jährigen A. jeden Löffel einzeln in den Mund zu zwängen, der jedes mal wieder schlucken muss. Ich wundere mich jedes Mal wieder, dass in seinen kleinen Körper überhaupt noch mehr Essen hineinpasst. Er wird genauso behandelt, wie die 9- und 10-Jährigen. Er muss sein Bett selber machen, fegen und seine Sachen aus der Kleiderkammer holen. Und wer hier seinen Teller nicht rechtzeitig leer isst oder nicht gehorcht, wird sofort darauf ins Bett geschickt, egal

zu welcher Uhrzeit.

Ein neues Kind, einen Tag vorher eingezogen, sitzt mit den anderen im Aufenthaltsraum und soll wie alle anderen Hausaufgaben machen, doch er schafft es nicht, sich zu konzentrieren. Ein Schleier aus Tränen versperrt ihm die Sicht und das Gefühl von Einsamkeit eines Ausgestoßenen verscheucht jeden Gedanken an Mathematik. Meine Mutter ist zu Gast und kann das nicht mit ansehen. Sie setzt sich zu dem Jungen und versucht ihn zu trösten. Die Tia wendet ein: „Lassen Sie nur. Der ist neu und muss sich erst noch daran gewöhnen. Ich hab ihm gesagt, er soll alles ausweinen. Nur so wird er hart.“

Woran muss er sich gewöhnen? Dass er von nun an mit seinen Gefühlen alleine klar kommen muss? Ja, denn Tränen helfen im „Pablo VI“ nicht weiter. Das Leben ist kalt und hart hier, genau wie im „Buen Pastor“.

Die Zimmer, die die Jungs zu Dritt oder Viert, die Mädchen des „Buen Pastor“ sogar bis zu Zehnt bewohnen, sind karg eingerichtet. Keine persönlichen Sachen, keine Bilder an den Wänden, nichts, was darauf hinweisen könnte, wer hier wohnt. Ein Ort zum Schlafen, aber keiner um zu leben. Kein Rückzugsort für Kinder, kein Platz für Gedanken, kein Platz für sich selbst.



Eine pädagogisch sinnvolle Arbeit, die eine vernünftige Ausbildung der Tias voraussetzen würde, gibt es nicht. Es fehlt an Geldern, um Fachkräfte einzustellen und so sehen die Tios und Tias sich nur im Stande, die Jungs und Mädchen im Zaum zu halten, in dem sie ihre Autorität demonstrieren und immer wieder verdeutlichen, wer das Sagen hat. Manchmal wie Gefängniswärter, die zwar nicht mehr mit dem Stock

vorne stehen, aber nach Kräften versuchen, ihre Macht zu demonstrieren. Das gelingt nicht allen. Im Buen Pastor wird nun schon die dritte Tia in den letzten 9 Monaten gehen. „Die Mädchen sind sehr schwierig. Ärgern sich gegenseitig, beklauen sich. Das ist traurig und auf mich hören sie nicht,“ erzählt sie und ich merke ihr an, dass sie es bedauert, „aber ich schaffe das nicht mehr.“

Über den Tios und Tias stehen noch die Sozialassistenten und die Direktoren, die die letztendliche Entscheidungsgewalt haben. Im Falle des „Buen Pastors“ war dies die letzten gefühlten 500 Jahre wohl immer eine Nonne, deren manchmal zweifelhafte Entscheidungen bisher noch Niemand in Frage zu stellen gewagt hat. Ein Beispiel: Das „Buen Pastor“ besteht aus fünf Häusern, von denen zu Beginn unseres Einsatzes vier genutzt wurden. Eines für die Nonnen und drei von den Mädchen in den verschiedenen Altersgruppen und eines bleibt ungenutzt. Eines Tages komme ich, nichts Böses ahnend zu meiner Arbeit und wundere mich über so viel Betrieb vor dem ersten leerstehenden Haus. Ich frage ein Mädchen, was denn hier los sei. Wechsel der Häuser, sagt sie, wir wohnen jetzt hier. Super, denke ich, nun müssen die Mädchen nicht mehr zu Viert und zu Fünft auf den Zimmern hocken. Ich trete ein und begrüße die restlichen Mädchen und lass mich rumführen. Das Haus ist in zwei Hälften aufgeteilt, vieles erkenne ich wieder, die Tische, die Stühle, den Fernseher. Alles aus dem Nebenhaus wurde hier herüber geschafft. Wir gehen hoch in die Schlafsäle der Mädchen und ich stelle verdutzt fest, dass



nun die älteren Mädchen aus dem mittleren Haus zusammen mit den älteren Mädchen auf einem Zimmer sitzen.



Ich besuche die andere Hälfte des Hauses und muss feststellen, dass hier die jüngeren Mädchen des mittleren Hauses mit den Kleinen zusammen wohnen. Beim Betreten des Schlafsaals bin ich verblüfft, wie viele Betten man in einen Raum stellen kann. Zu Zehnt schlafen die Mädchen nun in einem Zimmer. Statt alle vier Häuser zu nutzen, um so den Mädchen mehr Rückzugsmöglichkeiten zu gewähren, stopft man sie nun, alle 33 Mädchen, noch etwas enger in ein einziges Haus. Ich wage die Frage, warum dies so entschieden wurde. Weder die Mädchen, noch die Tia können mir darauf eine Antwort geben. Ein Diktat von oben. Hier besteht noch Hierarchie und Ordnung.

Mario hat vor 18 Jahren mit der Aufklärung über pädagogische Rahmenbedingungen begonnen. Zu einer Zeit, in der 400, 200 oder 100 Kinder in einem Heim untergebracht wurden, startete er ein Projekt mit 12 Jungs, die „Casa Walter Zielke“. Ein Projekt, das auf Vernunft und Freiheit basieren sollte, in dem die Jungs durch aufgeklärte Arbeit an ihren Traumata und Problemen arbeiten konnten, die sie zu meist durch Misshandlungen oder das Leben auf der Strasse erlitten hatten. Eine Revolution, ein guter Vorsatz, der Schritt zur Vernunft und mehr Freiheit, eine Gegenbewegung nach dem Autoritätsstaat

unter Pinochet und den Situationen in den Heimen, die noch heute nicht kindgerecht sind.

Heute vergleicht Mario die Casa mit einem Zug, der bis zur Endstation „Universität in Valparaiso“ fährt. Ein klares Ziel, eine lange Reise bei der nicht jeder ankommt. Ob du bis zur Endstation fährst, bleibt dir überlassen. Du kannst aussteigen, wann du willst, oder wenn deine schulischen Leistungen nicht entsprechend sind. Die Jungs leben hier frei, können im Prinzip machen, was sie wollen. Einige unbequeme Arbeiten, wie fegen und ab und zu den Abwasch machen, haben die Jungs über sich ergehen zu lassen. Genauso wie Mauricios Moralpredigten, die er immer dann abhält, wenn die Jungs ihre wenigen Pflichten auch noch vergessen. Irgendwann müsste es bei ihnen „Klick“ machen, meint er. Sie müssen verstehen, dass sie das Leben in der Casa „Walter Zielke“ genießen sollen und dass sie ganz allein für ihre schulischen Leistungen, die sie zur Universität führen sollen verantwortlich sind. Die Jungs können die Casa verlassen, wie sie wollen, sollen nur um 23:00 Uhr wieder zurück sein. Am Wochenende wird das von den Jungs oft ignoriert und wenn sie dann um halb fünf vom Nachtwächter eingelassen werden, gibt es ein Eintrag ins „Klassenbuch“ und... und nichts. Wenn Mauricio die Unordnung in einem der Zimmer auffällt und stört, dann werden die Jungs angewiesen

sauber zu machen und wenn sie es nicht tun, dann ... nichts. Es gibt einige sporadische Regeln in der Casa, die leider nirgendwo festgehalten sind und nach Missachtung auch kaum Konsequenzen nach sich ziehen. Nicht für alle ist es selbstverständlich, uns zu helfen und unser Angebot der „Hora de Estudio“ wird auch nicht von jedem wahrgenommen. Dafür muss

später jeder selbst die Konsequenzen tragen. Die Casa ist eine Gegenbewegung, eine Alternative, ein Drang nach Freiheit. Sie ist noch immer eine Revolution, noch immer einmalig in Chile. Und doch erinnert sie mich in diesen Tagen an die französische Revolution, bei der die Absicht im Grunde gut war, doch die Durchführung Mängel hat. Eine Gegenbewegung, die wie andere Bewegungen in der Geschichte der Menschheit in ein anderes Extrem umgeschlagen ist.



Eine Entwicklung, die uns nun aufgefallen ist und bei der wir hoffen, dass wir der Casa bevor wir gehen noch einen kleinen Anstoß in die andere Richtung geben können, damit sich das Verhältnis zwischen Freiheit und Disziplin, Selbstständigkeit und Erziehung wieder einpendelt. Ich möchte die Casa nicht in einem schlechten Licht darstellen, denn sie hat auch Erfolge. Letztes Jahr haben 5 Jungs ihren Abschluss gemacht und studieren nun in Valparaiso.

Ein anderes Beispiel ist F. Als wir im Juli nach San Felipe kamen, war er der Junge, mit dem ich zunächst wenig anfangen konnte. Er war aggressiv, verlogen und hinterhältig. Oft sah ich ihn mit roten verquollenen Augen in einer anderen Welt schweben. In die Schule ging er kaum. Doch seit einigen Monaten geht er nun zur Drogenrehabilitation und besucht seit dem neuen Schuljahr auch regelmäßig die Schule. Er hat deutlich zugenommen und ist inzwischen sehr hilfsbereit, zutraulich und unternimmt gerne etwas mit uns. Er hat sich in den letzten 10 Monaten sehr verändert und träumt davon wieder bei seiner Mutter in Santiago wohnen zu können. Nicht nur dieses Beispiel hat gezeigt, dass in vielen Fällen das Prinzip der Casa Erfolg hat. Ein Film, der in den letzten Monaten von einem professionellen Team gedreht wurde, zeigt die Geschichte der Casa. Berichtet von Ehemaligen, die nun Lehrer, Professor an der Uni oder Ingenieure sind. Allerdings glaube ich persönlich, dass einige von den Jungs, die diesen Umgang aus dem eigenen Elternhaus oder aus anderen Heimen nicht gewöhnt sind, ihre Freiheiten, zu sehr ausnutzen und zu sehr ins Extreme abrutschen. Ich bin selbst nicht gerade autoritär erzogen worden, aber dennoch sollte man die Erziehung nicht vergessen.

Es gibt diejenigen, die sagen, dass das Geld für einen freiwilligen Dienst im Ausland



besser für ausgebildetes Personal investiert werden sollte. Und der Fall der Tia im „Buen Pastor“ scheint diese Forderung nur zu untermauern. Ich bin der Meinung, dass dies zwei paar verschiedene Schuhe sind.

Ein Jahr im Ausland, in einer anderen Kultur, unter anderen Lebensumständen ist nicht nur für mich als Freiwilliger eine spannende, lehrreiche Erfahrung, sondern bereichert die gesamte deutsche Kultur. Es ist ein Austausch zwischen zwei verschiedenen Welten, eine Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehung

über unsere Grenzen, über unseren Kontinent hinaus. Jeder Freiwillige der seinen Dienst im Ausland antritt, macht einen weiteren Schritt in Richtung Völkerverständigung und friedlichem Zusammenleben.

Deutsche Fachkräfte speziell nach Chile zu schicken, halte ich für keine gute Idee. Es wäre weniger ein Austausch als eine Vorgabe, wie man es „richtig“ macht. In Chile gibt es bereits ausgebildete Sozialarbeiter, nur leider fehlt es an Geldern in Einrichtungen, wie dem „Pablo VI“ und dem „Buen Pastor“ um genügend davon einzustellen.

Der Wille zur Veränderung muss vor allem von den Chilenen selber kommen. Denn wie Schiller schon sagte, wahre Veränderung kommt aus dem Volk, braucht seine Zeit und ist nicht aufgezwungen. Man muss bereit sein für Veränderung, sie langsam, aber stetig erreichen wollen. In Chile besteht dieser Wille, nur fehlt es noch an der Umsetzung.

Trotzdem hat sich auch im „Pablo VI“ in den letzten 30 Jahren viel in die richtige Richtung verändert. Damals lebten in dem selbigen Heim über 600 Kinder. Heute sind es sechzig. Dennoch bleibt noch viel Arbeit im Umgang mit den Kindern, in ihrer Erziehung und in der Einrichtung eines angemessenen Lebensraums. Doch wir wollen nicht verheimlichen, dass vor fünfzig Jahren sich die Situationen in deutschen Heimen auch noch ganz anders darstellte. Teilweise, wie wir alle aus den Nachrichten erfahren haben sehr viel schlimmer.

Auch im „Buen Pastor“ hat sich in den letzten Wochen einiges getan und wird sich in den nächsten Monaten noch einiges verändern. Die Leitung des Heimes hat nun eine ausgebildete Sozialarbeiterin übernommen, die nicht nur den Kontakt zu den Kindern sucht, sondern auch mit uns enger zusammenarbeitet. Ausflüge ins Theater und ins Kino haben wir bereits mit den Kindern und ihr unternommen. Es sollen Besuche in den Zoo und in ein Planetarium folgen. Die Gefängnismauer soll wenigstens bemalt werden und der graue Innenhof soll kindgerecht mit Spielen und anderen Dingen ausgestattet werden.

Deshalb bin ich optimistisch, dass sich auch in den nächsten Jahren noch etwas bewegen wird und froh, dass ich die Möglichkeit habe an dem Austausch teilzuhaben, der mit Sicherheit auch dazu beiträgt, dass sich bei den Verantwortlichen Einsicht und der Wille zur Verbesserung der Lebensumstände der Kinder entwickelt.

Viele Dank für eure Unterstützung
Julius Camillo Fastabend

